

2 Theoretische Grundlagen der Gewaltgenese

Eine Frage könnte lauten, ob Gewalt praktisch überhaupt einen Sinn haben kann, und, wenn ja, welchen. Allgemein muss man zur Kenntnis nehmen, dass Gewalttätigkeiten nur sehr selten spontan und unvorhersehbar auftreten, oftmals lassen sich in einer Art Vorgeschichte oder Anfangsphase schon Konflikte in Form von Missverständnissen und Kommunikationsstörungen erkennen. Diese symbolisieren für den sozialkognitiv Unterlegenen oftmals manifestierte Minderwertigkeit, da die Unterlegenheit ab einem bestimmten Punkt nicht mehr mit eigenen legitimen Mitteln ausgleichbar ist. Nun einsetzende aggressive Äußerungen werden dann von der überlegenen Seite als nicht der Norm entsprechend abgetan und demonstrativ ignoriert, was zur Folge hat, dass die Protestierenden zunehmend härtere Mittel einsetzen müssen um im wahrsten Sinne wieder in das Blickfeld der anderen Konfliktpartei zu geraten. Gewalt kann für den vom Diskurs ausgegrenzten und nach Verbesserung bzw. Gerechtigkeit Streitenden so die Ultima Ratio eines eskalierenden Konfliktes werden; welcher in der Endphase nicht mehr klar und deutlich erkennen lässt, welche Person die Verantwortung für die eigene Benachteiligung trägt. Ganz besonders von solchen Erlebnissen geprägt sind Jugendliche; sie erfahren massive Unterlegenheitsgefühle, sobald sie sich mit ihren Werten, Normen, Erfahrungen und Problemlösestrategien in der Erwachsenenwelt behaupten möchten. Insbesondere sind übermächtige Eltern unter Umständen auch die Quelle wahrgenommener Minderwertigkeit. Oft fordern sie eine reflektierte und erwachsene Haltung, die sich wiederum durch Selbst- und Affektkontrolle sowie Emotionsregulation auszeichnen soll. Wenn es zu Konflikten kommt, führt dies für das Kind implizit jedoch auch oft zur Empfindung, dass alle von ihm genutzten Mittel bzw. Bewältigungsnormen letztlich von eben den Eltern und Autoritäten stammen, die man aktuell zwecks Autonomiegewinnung „bekämpft“. Man wird also dazu gezwungen, nur von den Erwachsenen „zertifizierte“ Artikulationsformen zu nutzen, da sonst Gespräche abgebrochen werden und Sanktionen einsetzen.

„Offensichtlich interpretieren aufbegehrende Menschen erlebte Ungerechtigkeiten immer wieder als gegen sich gerichtete Gewalt. [...] Wer sich auf Dauer ungerecht behandelt fühlt, entwickelt eine affektive Lage, die sich ebenso durch Angst und Hilflosigkeit wie durch Ärger und Wut auszeichnet. Schließlich kann eine Situation entstehen, in der es aus Mangel an Einsicht in alternative Verhaltensmöglichkeiten zu dysfunktionalen Aggressionen kommt.“⁴³

Im oben angeführten Zitat wird deutlich, dass die Affektlagen, also Wut, Trauer, Aggression etc. eine Konsequenz erlebter Ungerechtigkeiten sein können. Wenn Erwachsene im Augenblick des Erkennens der Ungerechtigkeiten durch das Kind demselben jede Enttäuschung untersagen und die Trotzreaktion verbieten, wirkt dies für das Kind wie die Bestär-

43 Vgl. Schwind, H. D.; Baumann, J. et al. (1990) (Bd.1), S. 11

kung der jeweiligen Position der Eltern und führt zu einer Verschärfung des Konflikts. Die mangelnde Einsicht in alternative Verhaltensmöglichkeiten wird dann als dysfunktional bezeichnet. Dies mag aus der Perspektive der Erwachsenen zutreffend sein; das gezeigte Verhalten ist aber aus der Sicht der Unterlegenen manchmal die einzige Möglichkeit, Protest zu üben. Mit dieser einleitenden Beschreibung sollte deutlich gemacht werden, dass es nicht per se ratsam ist, jegliche Aggression, jeglichen Gegenwillen und deren bzw. dessen Kanalisierung in normverletzende Verhaltensweisen als dysfunktional zu bewerten. Wenn man nach den Ursachen der Gewalt sucht, kommt man eventuell nicht darum herum, sich in die Rolle des Gewalttäters zu versetzen und im äußersten sogar im Versuch Empathie aufzubringen, um so vollkommen Abwegiges auch nur ansatzweise verstehen zu können. Ansonsten bleibt der Untersuchungsgegenstand unter Umständen unverständlich und abstrakt; Hilfe und Unterstützung für Betroffene muss sich dann in moralisierenden Allgemeinplätzen erschöpfen. Ein geeigneter theoretischer Erklärungsansatz für Gewalttätigkeit kann die Anerkennungs- und Desintegrationstheorie Wilhelm Heitmeyers sein, weil durch sie unter anderem die Möglichkeit eröffnet wird, die in der Einleitung festgestellten, aber bislang noch isoliert nebeneinander stehenden Ursache-Wirkungs-Prinzipien aus der empirischen Feldforschung über die verschiedenen Fachrichtungen hinweg zu verbinden. „Dieser Weg scheint sowohl der konzeptionell anspruchsvollste und erfolgversprechendste als auch der am wenigsten genutzte zu sein.“⁴⁴ Die Kernthese dieser Theorie lautet stark verknappt, dass Individuen auf drei verschiedenen Ebenen nach Anerkennung streben – auf der strukturellen, der institutionellen und der sozialemotionalen Ebene – und im Falle der Nichterlangung von Anerkennung mit dissozialen Verhaltensweisen reagieren. In diesem Kapitel sollen die gängigen Theorien zur Erklärung von Gewalt angeführt werden, zudem soll ein Abgleich derselben mit der Anerkennungstheorie erfolgen. In ihr kann man einen neuen Ansatz erkennen, der sich in besonderer Weise für die Anwendung im Kontext Schule eignet. So wird deutlich gemacht werden, wie Anerkennungsverletzungen zur Erklärung der Genese von Gewalt in allen dominanten Theorien mehr oder weniger herangezogen werden – Anerkennungsverletzungen sind nach Auffassung Heitmeyers in den meisten Theorien zur Erklärung von Gewalt von zentraler Bedeutung.⁴⁵ Um sich den Theorien zur Erklärung gewalttätigen Verhaltens zu nähern, bieten sich unterschiedliche Vorgehensweisen an: Zum einen kann man die Theorieansätze nach Fachrichtung sortieren (psychologisch, soziologisch etc.); des Weiteren bieten sich nach dem jeweiligen Betrachtungswinkel (Mikro-Meso-Makroebene) geordnete Gliederungen an. Nun folgend sollen die markantesten Theorien zur Erklärung von Gewalt knapp umrissen werden, um danach den Versuch einer Integration dieser Ansätze in einen anerkennungstheoretischen Gesamtzusammenhang zu vollziehen. Zu Beginn werden die psychologischen Ansätze dargestellt. Sie sehen auf der grundlegendsten Ebene Aggression als Ausgangspunkt für Gewalt an. Im weiteren Verlauf dieser Untersuchung werden aus anderen empirischen Studien weitere, auf die Funktion der Gewaltentstehung wirkende Faktoren aufgeführt, die immer wieder signifikante Schätzer der Gewaltgenese waren und deren interaktionelle Bedeutung auf anerkennungsrelevante Handlungsaspekte bezogen werden können.

44 Vgl. Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2005), S. 77

45 Vgl. ebenda, S. 82

2.1 Psychologische Theorien

In der Psychologie gibt es einige allgemeine Theoriekonzepte aggressiven und gewalttätigen Verhaltens, die sich hier für einen Vergleich anbieten. Die Ergebnisse der hier vorgestellten psychologischen Forschung stammen aus unterschiedlichsten Teilgebieten, wie der Klinischen Psychologie, der Neurologie oder den Kognitiven Theorien. Hier sollen diejenigen Ergebnisse vorgestellt werden, die einen deutlichen Erklärungswert in Bezug auf Gewalttätigkeit aufweisen.

Psychodynamik und Gewalt

Sigmund Freud beschreibt die Dynamik menschlicher Handlungen als eine durch entgegengesetzt wirkende Triebe bestimmte Form der energetischen Motivation. Der Mensch sei durch seine Triebnatur des Es in seinen Handlungen geprägt; die Libido – wie Freud selbige bezeichnet – sei von der Polarität sowohl des Schaffenstriebes (Eros) als auch des Selbstzerstörungstriebes (Thanatos) gezeichnet.⁴⁶ In diesem Sinne strebt das Individuum bewusst oder unbewusst immer auf die Vollstreckung der sexuellen oder aggressiven Wünsche hin, die sich – durch die Kontrollinstanz des Über-Ich gefiltert, welches wiederum den in der Sozialisation erworbenen gesellschaftlichen Normvorstellungen entspricht und im Sinne des Selbstkonzeptansatzes als Ideal-Ich aufgefasst werden kann – mit der Ich-Identität auf sozial akzeptierte Weise umsetzen lassen müssen.⁴⁷ Die bewusste Form des Ich muss zwischen den Trieben des Es und den Normen des Über-Ich vermitteln und ausgleichen und Handlungsalternativen abwägen und solche auswählen, die möglichst mit den Vorgaben beider Instanzen in Einklang zu bringen sind. Wenn Individuen durch ein anerzogenes und überstarkes sittliches Normengerüst (Über-Ich) geprägt sind, werden die ihnen bewusst werdenden triebhaften Wünsche (Zorn, Eros) aufgrund der sich mit ihrer Vollstreckung entwickelnden Schamgefühle verdrängt oder über Abwehrmechanismen umgeleitet.⁴⁸

Nach einer anfänglichen Zentrierung auf sexuelle Wünsche erweitert Freud seine Theorie derart, dass die Bedeutung der Triebhaftigkeit auch auf die Suche nach allgemeinem sozialem Kontakt und nach Anerkennung ausgeweitet wird. Wo vormals allein die Suche nach sexueller Befriedigung im Mittelpunkt stand, bekommt nun auch die menschliche Nähe in Form von Zuwendung und Anerkennung einen zentralen Stellenwert eingeräumt. Gelingt es dem Individuum insbesondere in der frühen Kindheit nicht, diese herzustellen, so sind neurotische Verhaltensweisen ein funktionales Symptom, um Aufmerksamkeit, Trost und Mitgefühl, implizit also sozioemotionale Anerkennung, zu generieren.⁴⁹ Diese Überlegung zu den frühkindlichen Konflikten auf der Suche nach Bindung und Anerkennung wird durch Alfred Adler um die Annahme erweitert, dass alle Menschen im Laufe

46 Vgl. Freud, S. (1923), S. 237 f.

47 Vgl. Gottschalch, W. (2006), S. 153

48 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 533

49 Vgl. ebenda, S. 531

ihres Lebens als hilflose, abhängige Wesen Minderwertigkeitsgefühle erleben und infolgedessen versuchen, diese Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren.⁵⁰ „Die Lebensstile, die Menschen entwickeln, beruhen auf dem jeweils besonderen Weg zur Überwindung der grundlegenden, beherrschenden Minderwertigkeitsgefühle.“⁵¹

Diese Minderwertigkeitsgefühle wandeln sich in Scham- oder Schuldgefühle und wie Jessica Benjamin es beschreibt, zerstört dann oft das beschämte Kind innerlich phantasierend die zu bindende Bezugsperson; indem es mit dieser Aggression die Manifestation der persönlichen Integrität erzeugt, gewinnt es die Gewissheit eigener Autonomie und individueller Anerkennung, da es nach der phantasierten Zerstörung der Bezugsperson die Erkenntnis gewinnt, dass die Bezugsperson weiter existiert, auch ohne dass man sich selbst ständig auf diese bezieht.⁵² Sinngemäß könnte es lauten: Ich zerstöre sie, aber sie bleibt immer noch da – also trage ich keine Verantwortung und muss mich nicht auf sie beziehen. So wie das Kind in einer ambivalenten Abhängigkeit einerseits phantasie reich überhöhte Ängste und Abhängigkeiten auf die eigenen Eltern projiziert, um Schutz und Sicherheit durch diese zu erhalten und einen Bezug der eigenen Vorstellungen zur Außenwelt herzustellen, so ist es andererseits frühzeitig daran interessiert, selbstbestimmt zu handeln. „Doch schon bei diesen ersten Schritten gerät es in Konflikt zwischen Abhängigkeitsscham und Trennungsschuld.“⁵³ Der Schamaffekt wird nach Auffassung der Psychoanalytiker durch die betroffene Person auf eine Eigenschaftsdimension, welche handlungsübergreifend die Persönlichkeit beschreibt und vom Betroffenen nicht beeinflusst werden kann, bezogen. Die auf Schamgefühle folgende Repräsentation eigener Ohnmacht löst die oben angesprochenen Abhängigkeitsgefühle aus und stürzt den Ohnmächtigen in den benannten Konflikt aus Aversion (Autonomie) und Scham (Nähe). Die Abwehr der eigenen Scham durch die Zerstörung und Vernichtung der externen Quelle dieser Zuschreibung erzeugt dann nach hergestellter Autonomie die Trennungsschuld.

Dieses Empfinden persönlicher Schuld ist auf der Handlungsdimension angesiedelt und somit ein Ausdruck eigener Handlungsmacht. Da man also glaubt, seine manifesten Persönlichkeitsmerkmale nicht spontan verändern zu können, das eigene Verhalten jedoch schon, reagieren Menschen nach Auffassung der Psychoanalytiker auf die Wahrnehmung verletzter Integrität bzw. auf Scham oftmals unbewusst mit Aggression als Abwehrmechanismus, denn für sein Verhalten kann man Verantwortung übernehmen, sich entschuldigen und es wiedergutmachen. Aggression wirkt bei mangelnder Anerkennung und dadurch aufkommender Scham als Belohnung für erlebtes Scheitern. Das im folgenden Zitat aufgezeigte Reaktionsmuster ist von zentraler Wichtigkeit für das Verständnis von Feindseligkeit, Aggression und Gewalttätigkeit – und wird im weiteren Verlauf dieser Studie immer wieder zum Gegenstand werden.

„Für unser Thema ist wichtig, dass Schamerlebnisse so bedrückend sind, dass der Beschämte leicht in narzisstische Wut gerät und sich dann durch Aggressivität schuldig macht. Schuld ist leichter zu ertragen als Scham. Sie befriedigt das Bedürfnis sich zu rächen, und man kann sie wiedergutmachen.“⁵⁴

50 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 536

51 Vgl. ebenda, S. 536

52 Vgl. Sitzer, P.; Wiezorek, Chr. (2005), S. 113

53 Vgl. Gottschalch, W. (2006), S. 149

54 Vgl. ebenda, S. 151

Wenn in den folgenden Kapiteln über die Anerkennungstheorie gesprochen wird, wird sich die Frage darum drehen, warum manche Menschen die oben beschriebenen Affektlagen ohne zu hadern ausleben, andere sich aber „fangen“ und ihre narzisstische Wut auf sozial akzeptierte Art und Weise verarbeiten. Die Anwendung der Abwehrmechanismen ist dann davon abhängig, wie die Quelle der Beschämung kognitiv verarbeitet wird und davon, wem die Verantwortung für die Beschämung oder Scham zugeschrieben wird.

Frustration als Quelle der Aggression

Eine bedeutende und oft zitierte Erklärung für Aggression und Gewalt ist die Frustrations-Aggressions-Hypothese, die da lautet: Je größer die Frustration ist, desto wahrscheinlicher reagiert der Mensch mit Aggression, um die Quelle der Frustration zu beseitigen. Man hat in umfangreichen Analysen jedoch festgestellt, dass nicht auf jede Frustration auch Aggression folgt, und erweiterte so die Hypothese dahingehend, dass zwar jede Frustration Aggression erzeugen mag, diese aber zu schwach sein kann, um zur Vollstreckung zu gelangen.⁵⁵ Sättigend ist die Erklärung von Gewalt allein durch diese Hypothese jedoch nicht, auch weil die Art der Frustrationsbewältigung von den sozialen Kompetenzen abhängt die das Individuum erworben hat. Diese Anpassungsstrategien und ein aktives Umweltmanagement helfen ihm, erlebten Frust umzudeuten und zu ertragen.⁵⁶ Die Betroffenen suchen die Quelle der Frustration zum einen oft erstmal in externen Faktoren, um diese dann zu Zielobjekten der auftretenden, aggressiven Motivation transformieren. Die Aggression richtet sich darüber hinaus aber oft nicht direkt gegen diese zuerst wahrgenommene/identifizierte ursächliche Quelle der Frustration selbst, sondern aufgrund der antizipierten Bestrafung für das eigene aggressive Verhalten oft nur gegen stellvertretende Symbole in Form gruppen- oder milieuspezifischer Sündenböcke wie Minderheiten oder schwächere und unterlegene Personen sowie welche mit niedrigerem sozialen Status.⁵⁷ Die Erweiterung der Hypothese besagt aber, dass die aggressive Haltung umso schwächer ausfällt, je geringer die Ähnlichkeit des Ersatzobjekts mit der eigentlichen Quelle der Frustration ist. So kann Aggression auch abhängig von Hinweisreizen auftreten, die nicht nur beiläufig an die Quelle der erfahrenen Frustration erinnern, sondern auch explizit als Zeichen verweigerter Anerkennung wahrgenommen und dann als Ausformung einer feindseligen Haltung interpretiert werden. Man spricht dann von Aggression als provozierte Bereitschaft. In diesem Sinne kann man Aggression fast nie als eine einseitige Aktion auffassen, da sie in der Regel als interaktionistische Eskalation verstanden werden muss. „Nur selten tritt interpersonelle Aggression als die Gewalt eines Aggressors gegenüber einem völlig passiven Partner auf. Typischerweise sind beide Personen in die Eskalation verwickelt. Eine Analyse von Verhaftungsprotokollen erbrachte, dass, wenn sich gewalttätige Zwischenfälle ereignet hatten, beide Parteien auf das reagierten, was sie als Bedrohung ihrer Integrität und ihres Selbstwertgefühls empfanden.“⁵⁸ Diese erwähnten Analysen von Polizeiprotokollen in den USA zeigten insofern einen direkten Bezug zu nicht geleisteter Anerkennung, als typische provozierende Reize sich i. d. R. dadurch auszeichnen, dass sich durch sie eine symbolische

55 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 337

56 Vgl. Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2005), S. 79

57 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 337

58 Vgl. ebenda, S. 338

Bedrohung der eigenen Integrität und des Selbstwertgefühls ausdrückt. Als beleidigend aufgefasste Bemerkungen eines Mitschülers oder Lehrers gegenüber einem Schüler können dann mit Protest beantwortet werden, welcher dem Lehrer wiederum wie eine Bestätigung einer vorangegangenen unterstellten Abweichung vorkommen mag. In der Folge kann eine Dynamik sich selbst verstärkender Reaktionen bzw. ein „Hochschaukeln“ entstehen, in der bzw. dem beide Seiten zur Eskalation beitragen, bis hin zur offenen Gewalt.⁵⁹ Wenn der vormals Unterlegene und Statusniedrigere die Auseinandersetzung gewinnt, bspw. indem er Bewunderung, Respekt oder auch materiellen Nutzen erzielt, kann das Interaktionsmuster dann auch für Dritte beispielhaft wirken. Dieser Prozess wird nun im folgenden Punkt beschrieben. Feststehen sollte nun aber, dass es auch in Bezug auf die Frustrations-Aggressions-Hypothese von zentraler Wichtigkeit ist, die Funktion von Anerkennung einzubeziehen.

Beobachtungslernen und Peergroups

Gemäß dem theoretischen Rahmen des Beobachtungslernens nach Albert Bandura beobachten Menschen das Verhalten anderer, ihnen ähnlicher Individuen und übernehmen deren mit Belohnungen versehenen Handlungsweisen. Aufgrund des Beobachtungslernens kann der Einsatz von Gewalt auf instrumentelle, zweck-rationale Art funktional sein. Bandura führte ein Experiment durch, in dem mit lebensgroßen Puppen, welche zuerst vom Versuchsleiter, dann von einzelnen Kindern geschlagen wurden, anderen beobachtenden Kindern ein Modell vorgegeben wurde. Die anderen Kinder ahmten schon nach wenigen Durchgängen das Verhalten nach, spätestens aber dann, wenn sie beobachten konnten, dass ihnen Anerkennung in Form von angekündigten Belohnungen angeboten wurde.⁶⁰ Dieses Nachahmungspheänomen kann zum zentralen Mechanismus der Verbreitung gewalttätiger Verhaltensweisen werden, denn „[...] wenn die Bezugsgruppen aggressive Modelle bereitstellen und gewalttätige Handlungen mit Beifall und Prestigezuwachs belohnen, so werden zumal junge Menschen sich wahrscheinlich unter Druck fühlen, konform mit der aggressiven Norm zu handeln.“⁶¹ Aus der Notwendigkeit, die Anerkennung ihrer Freunde zu erhalten und die durch sie erteilte Anerkennung zu maximieren, entsteht so teils ein perfider Wettbewerb des sich gegenseitigen Übertrumpfens zwischen den Jugendlichen.

Dehumanisierung und moralisches Disengagement

Die zentrale Hypothese des Dehumanisierungsansatzes lautet, dass die Wahrscheinlichkeit für gewalttätiges Verhalten steigt, wenn Menschen aufhören, andere Personen ebenfalls als Menschen anzuerkennen, indem sie ihnen Gefühle, Gedanken und Ziele im Leben absprechen und sie nur noch als Vertreter einer gesellschaftlichen bzw. institutionalisierten Rolle wahrnehmen. Nicht das Individuum wird dann bewertet, sondern nur noch das stereotypisierte Individuum in der Vertretung seiner Gruppe. Im Allgemeinen besteht die Tendenz in Gesellschaften, dass konkurrierende Gruppen im Kampf um knappe Güter die Mitglieder

59 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 338

60 Vgl. Bandura, A. (1965), S. 589 ff. siehe auch Bandura, A.; Ross, D.; Ross, S. A. (1963), S. 3 ff.

61 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 339

der anderen Gruppe abwerten, indem sie als prinzipiell feindselig, minderwertig oder gar lebensunwert angesehen werden. Es ist in Gesellschaften immer wieder passiert, dass ehemals akzeptierte und angesehene Mitbürger erst dehumanisiert und dann bekämpft wurden. Für dieses Phänomen gibt es in der Geschichte etliche Beispiele, in der schlimmsten und unvergleichlich verachtendsten Form im Dritten Reich unter den Nationalsozialisten. Niemals zuvor und danach wurde eine derart extrem zweckrationale instrumentelle „Vernichtungslogik“ in der negativen Dialektik der Vernunft begründet, mit der den Mitgliedern einer über Jahrhunderte mehr oder weniger integrierten religiösen Gemeinschaft sogar der generelle Status als Mensch abgesprochen wurde und diese zum rassebiologischen Hygienefaktor transformiert wurden. Zentraler Ansatz war damals die Dehumanisierung oder generelle Anerkennungsverweigerung als Mensch; der Mitbürger wurde zum Feind des Volkes, nicht aber nur als Feind als solcher, sondern als „Plage“, als eine Art Ungeziefer etikettiert. Diese Mechanismen wurden gezielt in der Propaganda eingesetzt, um formalrational im Alltag Verbrechen zu legitimieren, in erster Linie aber instrumentell-zweckrational von den politischen Machthabern, um deren Machtkonzentration zu stärken. „Das Problem der Militärpsychologie besteht darin, die Handlung des Tötens in einen Akt des Patriotismus umzuwandeln. [...] Kriege kommen und gehen, aber [...] die feindselige Vorstellungskraft besitzt ein bestimmtes Standardrepertoire von Bildern, das sie einsetzt, um den Feind zu dehumanisieren.“⁶² Im Sinne dieser Überlegung bedarf die Genese gewaltaffiner Einstellungen also einer Neubildung des kognitiv-moralischen Rahmens durch Techniken des moralischen Disengagements. Diese Techniken zeichnen sich zum einen durch eine Überbetonung eigener gruppenspezifischer Werte und Normen aus, die man schützen müsse, zum anderen durch relativierende Vergleiche mit noch schlimmeren Handlungen und mildernde Etikettierungen eigener, vormals als Verfehlungen eingestufte Handlungen. „Soldaten bekämpfen oder eliminieren Feinde, sie ermorden sie nicht; gewalttätige Terroristen werden zu Freiheitskämpfern.“⁶³

62 Vgl. Keen, S. (1986), S. 344

63 Vgl. Zimbardo, Ph.; Gerrig, R. J. (1996), S. 344

2.2 Die Desintegrationstheorie der Gewaltgenese

Im Folgenden wird nun der Desintegrationsansatz Heitmeyers vorgestellt, der zur Erklärung von Gewalt herangezogen werden kann. Die Absicht, Gewalt mit einer einzigen Theorie umfassend erklären zu wollen, ist Heitmeyer zufolge zwangsläufig zum Scheitern verurteilt. Den geeignetsten Weg sieht er noch darin, zentrale empirische Wirkprinzipien zu identifizieren, mit denen man Erklärungsansätze, in denen ähnlich argumentiert wird, zu Clustern zusammenfassen kann. Nachdem er einen Überblick über die gegenwärtig im Kontext der Gewaltgenese diskutierten Theorieansätze gegeben und elementare Schwächen dieser theoretischen Annahmen nachgewiesen hat, kommt er zu dem Schluss, dass sich die Betonung zwischenmenschlicher Anerkennung in Bezug auf entstehende Konflikte besonders zur Verbindung bislang isoliert stehender Erklärungsansätze eignet.

Anomietheoretische Ansätze allein reichten demnach bspw. nicht aus, da sich empirisch nicht unbedingt ein Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit, also Mittelaussstattung, und Gewaltverhalten aufdecken lasse. Zudem werde in der Anomietheorie übersehen, dass es durch die Schichtzugehörigkeit sowohl verschärfende Effekte als auch mindernde Einflüsse auf die Gewalttätigkeit gebe. So sei in unterprivilegierten Schichten der delinquenzreduzierende familiäre Zusammenhalt zwischen Eltern und Kind stärker und die gewaltfördernde Wettbewerbs- und Konkurrenzorientierung schwächer ausgeprägt als in statushohen Schichten.⁶⁴

Auch lerntheoretische Annahmen könnten lediglich helfen, das Wiederauftreten eines Verhaltens zu verstehen, nicht aber, seine ursprüngliche Entstehung zu erklären, denn wie es dazu komme, dass Gewalt als etwas Positives wahrgenommen werde, könne die Theorie letztlich nicht erklären, so Anhut und Heitmeyer.⁶⁵

Auch die Frustrations-Aggressionshypothese komme nicht ohne Erweiterung durch moderierende Variablen aus, denn wie bereits erwähnt führe nicht jede Frustration zwangsläufig zu aggressivem Verhalten und Aggression trete auch ohne vorherige Frustration auf; entscheidend seien vielmehr soziale Kompetenzen, die nach erlebten Frustrationen intervenierend auf die Vollstreckung einer Handlungsabsicht wirkten. Diese Kompetenzen manifestieren sich für Anhut und Heitmeyer primär in Verantwortungszuschreibungen und Zurechnungsmustern.⁶⁶ So komme es darauf an, auf welche Art und Weise eine Person erlebtes Scheitern verarbeite; sozial kompetente Personen besäßen bessere Anpassungsstrategien, um mit Frustrationen angemessen umzugehen. Dies sei der Grund dafür, dass Frustrationen und daraufhin einsetzende Verärgerungen nicht bei jeder Person zu einer aggressiven emotionalen Reaktion führen. „Verantwortungszuschreibungen bzw. Zurechnungsmuster [...] als relevante Bestimmungsgrößen für soziale Situationsdefinition persönlichen Scheiterns hebeln hier einstmals bestehende [...] Argumentationsmuster aus.“⁶⁷ Bedeutsam ist bei Anhuts und Heitmeyers Argumentation also, dass spezifisch erworbene Zurechnungs- und Verarbeitungsmuster letztlich darüber entscheiden, wie Frustrationen, Scham- und Schuldgefühle in narzisstische Wut bzw. Gewalt übergehen.

64 Vgl. Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2005), S. 78

65 Vgl. ebenda, S. 78

66 Vgl. ebenda, S. 79

67 Vgl. ebenda, S. 79

Weiter oben wurde beschrieben, wie auf erlebte Scham narzisstische Wut folgt und Individuen sich durch Gewalt schuldig machen, weil man durch sie wieder eine aktive Handlungsmacht erlangt. Die Verbindung dieser Überlegung Gottschalchs mit der Frage Heitmeyers nach der Entstehung der Zurechnungs- und Verarbeitungsmuster ermöglicht eine plausible Begründung unterschiedlicher Konfliktverläufe. Nur Menschen, die bereits ein ausreichend gereiftes Muster an kognitiven Kompetenzen (gemeint sind die Verarbeitungsmuster etc.) besitzen, sind demnach dazu in der Lage, auf die Dynamik der narzisstischen Wut so zu reagieren, dass sie in sozial akzeptierter Art und Weise verarbeitet wird und nicht in Gewalt endet. Fehlangepasste Zurechnungsmuster zeichnen sich Bilz zufolge durch eine internale, globale und stabile Attribution negativer Ereignisse, ein eingeschränktes Verhaltensrepertoire, Hypervigilanz gegenüber feindseligen Signalen, einen feindseligen Attributionsstil, aggressive Reaktionen und die Antizipation positiver Folgen von Aggression, also durch ein schwaches Selbstkonzept, aus.⁶⁸

Bezüglich der Frage, wie es zur Herausbildung der angemessenen Zurechnungsmuster, der sozialen Kompetenzen und von emotionaler Stabilität komme, den Komponenten, welche über das Ausführen oder Unterlassen gewalttätiger Handlungen entscheiden, verweisen Anhut und Heitmeyer auf Hogdes, Card und Isaac. Damit Jugendliche sozial akzeptierte Verantwortungszuschreibungen, Zurechnungs- und Verarbeitungsmuster von Eltern und Erziehern übernehmen, ist Hogdes, Card und Isaac zufolge eine funktionierende und stabile Bindung zu Eltern, Gleichaltrigen und Lehrern notwendig, in der die Kinder Bestätigung erfahren.⁶⁹ Hespers Argumentation folgend verweisen Anhut und Heitmeyer in diesem Kontext auf die Notwendigkeit, dass Eltern dazu in der Lage sind, wechselseitigen Respekt und Rücksichtnahme vorzuleben und dem Kind entgegenzubringen, ihm Autonomie und Selbstachtung zu ermöglichen, damit das Kind bereit sein würde, sich an den Eltern als Vorbilder zu orientieren. Ob die Eltern dazu in der Lage seien, hänge aber davon ab, in welchem Maße ihnen selbst Anerkennung widerfahre. Wenn die Eltern in der eigenen Biografie bestehende Ausgrenzungserfahrungen und damit verbundene Anerkennungsdefizite aufweisen würden, sei es wahrscheinlich, dass ihnen dies eher schwerfalle.⁷⁰ Aus dieser Perspektive verbinden sich für Anhut und Heitmeyer die anomietheoretischen Annahmen mit den Annahmen des Desintegrationsansatzes bzw. der Anerkennungstheorie.⁷¹

Auch in subkulturtheoretischen Annahmen zeigt sich als zentrales Motiv immer wieder die Suche nach Anerkennung und Zugehörigkeit, wenn es darum geht, die Dynamik des *Ganglebens* von Jugendlichen zu erklären. „Wenn keine Chancen gesehen werden, mit anderen erfolgreich um dasselbe Ziel zu konkurrieren, will man anders sein, befürwortet man andere, subkulturelle Normen wie z. B. den Gewinn von Prestige aus körperlicher Stärke.“⁷² In den bislang erwähnten Theorien wird die Funktion von Anerkennungsprozessen Anhut und Heitmeyer zufolge eher impliziert erwähnt, wohingegen sie im Kontext des bedrohten Selbstwerts und des sozialen Interaktionismus explizit hervorgehoben wird. In diesem Zusammenhang wird Gewalt oft als Mittel zur Verteidigung des Selbstwertgefühls und Aggression als Folge des bedrohten Selbstwertgefühls angesehen.⁷³ Abweichendes Verhalten ist dann eine Möglichkeit, auf anderen Wegen zu Anerkennung und Status zu

68 Vgl. Bilz, L. (2008), S. 47

69 Vgl. Hogdes, E.V.E.; Card, N.A.; Isaac, J. (2002), S. 622

70 Vgl. Helsper, W. (1995), S.138

71 Vgl. Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2005), S. 80

72 Vgl. ebenda, S. 81

73 Vgl. ebenda, S. 82

kommen. Schubarth folgend betonen Anhut und Heitmeyer, dass Aggression und Gewalt auch als psychische Notsignale interpretiert werden können, durch die man mehr Aufmerksamkeit, Zuwendung und Bestätigung bekommen wolle.⁷⁴ Für Heitmeyer ist auch insbesondere der soziale Interaktionismus eine Theorie, in der auf allen zentralen Ebenen grundlegende Formen der Anerkennung eine Rolle spielen. In der Theorie des sozialen Interaktionismus seien drei Motive für Gewalthandlungen von Bedeutung: das Motiv der sozialen Kontrolle, die Gerechtigkeitsmotivation und die Identitätsmotivation. Bei den beiden Letzteren gelte die Gewalt als direkte Reaktion auf unmittelbar vorausgegangene Anerkennungsverweigerungen. Ziel sei es dann, durch Gewalt Gerechtigkeit herzustellen, das eigene Ansehen zu stärken und sein Gesicht zu wahren.⁷⁵ Nur durch die Formen zwischenmenschlicher Anerkennung entstehe ein „gelebtes Vertrauen“, auf dessen Grundlage sich Lernprozesse entwickelten und ein Reifen am Vorbild möglich würde und so auch stabile Zurechnungsmuster sowie emotionale und soziale Kompetenzen generiert werden könnten. Anhut und Heitmeyer führen in diesem Zusammenhang die Überlegungen Albrechts an, dem zufolge die Art und Qualität der sozialen Nahbeziehungen und Bindungen weitaus zentraler und bedeutsamer als alle anderen individuellen Merkmale seien.⁷⁶ Darauf aufbauend leiten Anhut und Heitmeyer dann auch eine Chance für die Revision von Fehlentwicklungen ab.⁷⁷ Es sei auch angesichts der Untersuchungsergebnisse von Petermann anzunehmen, so Anhut und Heitmeyer, dass frühkindlich erworbene Erwartungen in Hinblick auf Zuneigung und Anerkennung sowie eine unzutreffende, da übersensible Bedrohungswahrnehmung durch eine spätere kindlich orientierte und prosoziale Verhalten fördernde Erziehung gehoben und auf ein Normalmaß rückgeführt werden können.⁷⁸ Stellt man die Suche nach Anerkennung in den Mittelpunkt menschlichen Handelns, verschwindet für Anhut und Heitmeyer also die scheinbare Beliebigkeit bislang vorgestellter Gewaltmotive. „Was soeben noch in einzeltheoretischen Perspektiven verhaftet relativ beziehungslos nebeneinander stand, lässt nun aus der anerkennungstheoretischen Sicht ein einheitliches Hintergrundmuster erkennen.“⁷⁹

2.2.1 Die Funktion der Anerkennung

Ableitungen aus dem Anerkennungsbegriff lassen sich über Kant hinaus bis zu Cicero und Domitius Ulpianus (170–228 n. Chr.) nachweisen. Für Cicero zeichnet sich Gerechtigkeit durch wechselseitige Anerkennung und gegenseitigen Respekt aus, bzw. dadurch, dass keiner dem anderen schadet. Dies wird auch von Ulpianus bestätigt, der mit seinem Nicht-instrumentalisierungsgebot die *Maxime* formuliert: *Neminem laedere!* „Füge niemandem einen Schaden zu!“ Diese beiden Grundsätze haben die abendländische Rechtsphilosophie maßgeblich geprägt.⁸⁰ In Anlehnung an Kants kategorischen Imperativ wurde durch Bernard Gert versucht, spezifische Handlungsregeln aus diesen Maximen abzuleiten, als da wären: „1. Verursache keinen Tod, 2. Verursache keinen Schmerz, 3. Verursache keine

74 Vgl. Schubarth, W. (2000), S. 22 f.

75 Vgl. Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2005), S. 82

76 Vgl. Albrecht, G. (2002), S. 795

77 Vgl. Anhut, R.; Heitmeyer, W. (2005), S. 80

78 Vgl. Petermann, F. (1998 b), S. 1017

79 Vgl. ebenda, S. 83

80 Vgl. Ritsert, J. (2007), S. 80 ff.

Unfähigkeit (im Sinne der Beeinträchtigung von Fähigkeiten anderer Personen), 4. Verursache keinen Verlust von Freiheiten und Chancen, 5. Verursache keinen Verlust von Lust.“⁸¹

Im 16. Jahrhundert wurde der Begriff *anerkennen* mit dem Wort *erkennen* gleichgesetzt. Erst mit den Arbeiten Johann Gottlieb Fichtes im 18. Jahrhundert, in denen dieser nach der Grundlage absoluter Erkenntnis suchte, hielt er erneut Einzug in die westliche Philosophie. Fichte setzte sich in erster Linie noch mit der Naturrechtslehre auseinander und nutzte den Begriff Anerkennung, um damit ein Rechtsverhältnis zu beschreiben, das aus seiner Sicht die einfachste Voraussetzung für das Selbstbewusstsein eines Vernunftwesens sei.⁸² Die Entwicklung des selbstbewussten Individuums und der Erkenntnis desselben als solches konnte für Fichte nur in intersubjektiven Bezügen hergestellt werden, d. h. es gibt kein Selbstbewusstsein oder Ich, ohne dass es von einem Nicht-Ich unterschieden wird.⁸³ Fichte setzte in der Folge ein Verhältnis freier Menschen zueinander voraus, in dem sich diese mindestens auf rechtlicher Ebene anerkennen. Jedem Individuum müsse daher eine Erziehung zur Selbstständigkeit widerfahren, ohne die es keine Menschwerdung geben könne. Die wechselseitige Aufforderung zweier Menschen zum selbstständigen Handeln bei gleichzeitiger Selbstbeschränkung der eigenen Willkür ermögliche so, dass beide beteiligten Individuen zu einem Bewusstsein von sich selbst kommen könnten, dass sich durch Sittlichkeit auszeichne.⁸⁴ Für Hegel bildete weder ein naturrechtlicher Gesellschaftsvertrag noch die praktische Vernunft die Grundlage einer sittlichen Gemeinschaft. Für ihn war das System der Sittlichkeit das Resultat geleisteter Anerkennung. Die durch wechselseitige Perspektivenübernahme bedingte Intersubjektivität transferiere den Kampf um Selbstbehauptung letztlich in einen Kampf um Anerkennung. Hegel beschreibt eine sehr interessante Perspektive des Sichselbstfindens durch den Akt des Bewusstwerden seiner selbst im anderen. So beschreibt er ein Phasenmodell des Selbstbewusstwerdens, in dem der Mensch teils paradoxe Entwicklungen durchlebt. In einer ersten Phase des Anerkennens erfährt sich das kindliche Subjekt in Begegnungen mit anderen Menschen, den Eltern und Geschwistern. Es verliert sich alsbald in den Erwartungen der anderen und erkennt gleichzeitig, dass der andere nicht fremd, sondern dem eigenen Wesen sehr ähnlich ist: „Erstlich, es hat sich selbst verloren, denn es findet sich als ein anderes Wesen; zweitens, es hat damit das Andere aufgehoben, denn es sieht [...] nicht das Andere als Wesen, sondern sich selbst im Anderen.“⁸⁵ Auf der Suche nach dem eigenem Selbst – dem Selbstbewusstsein muss in der nächsten Phase das Subjekt sein Sichwiederfinden im anderen beenden. Dieses nächste Bewusstwerden spiegelt sich dann im Wunsch nach absoluter Selbstbestimmung und maximaler Autonomie wider; alles andere wird verneint und angegriffen. Wenn dann die Umwelt auf diese Verneinung ihrer selbst und den erlebten Vernichtungswillen mit Feindseligkeit und Aggression antwortet, werden alle Eigenschaften und Fähigkeiten, die durch die Umwelt dem Ich zugeschrieben werden, entzogen; übrig bleibt ein Kern individueller Merkmal, die als das Ich subjektiv Bestand haben.⁸⁶ „Um Gewissheit von seiner Selbst-

81 Vgl. Ritsert, J. (2007), S. 82

82 Vgl. Sitzer, P.; Wiezorek, Chr. (2005), S. 102 f.

83 Vgl. Brumlik, M. (2007), S. 14

84 Vgl. Sitzer, P.; Wiezorek, Chr. (2005), S. 104 f.

85 Vgl. Hegel, G. F. W. (1986), S. 144

86 Vgl. Honneth, A. (1992), S. 163

ständigkeit erfahren zu können, darf der Gegenstand (das Selbstbewusstsein) trotz seiner Nichtigkeit nicht aufhören zu existieren.“⁸⁷

Für Honneth ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, dass die Bezugsperson dieser Aggression die Autonomiebestrebung als widerstandsfähige Person übersteht und so dem Kind eine Integration seiner aggressiven Impulse und eine Liebe ohne narzisstische Omnipotenzphantasien ermöglicht.⁸⁸ Es fällt in diesem Kontext sofort das Verhalten der pubertierenden Jugendlichen während des Erwachsenwerdens auf, die in absoluter Rebellion und Trotz gegen alles in den Kampf ziehen, was ihnen die Umwelt zur Auflage macht. Folgt man dem Verständnis Hegels, müssen sie dies tun, um im Bestehen der Maßregelung, der Sanktionierung und dem Ertragen der Gegen-Angriffe die eigene Identität anerkennen zu können: erst wenn ich nichts mehr tue, was ihr mir vorgebt, also was euch auszeichnet und ihr seid, bleibe ich übrig! Das Individuum schüttelt dann alle in der Kindheit übernommenen Moralvorstellungen und Erwartungshaltungen ab und negiert seine eigene Selbstständigkeit, was ihm eine maßlose Befriedigung eigener Lust ermöglicht. Das Motto lautet dann während der Pubertät: Ich bin zwar erwachsen aber will meine Freude und Lust ausleben wie ich ehemals als Kind es tat, und nur das tun, was ich will – sonst wäre ich ja du! „Befriedigung findet die Begierde [Freude/Lust, Anm. d. Verf.] daher nur dann, wenn der Gegenstand [das sich selbst, das eigene Ich repräsentierende Individuum/Anm. d. Verf.] seine Selbstständigkeit selbst negiert. Ein Gegenstand, der zugunsten der Selbstständigkeit eines anderen seine Selbstständigkeit selbst negiert, muss aber ein anderes Subjekt sein.“⁸⁹ Benjamin zufolge stellt das Kind dann die umgebenden Subjekte aus sich heraus, indem es sie durch Differenzierung zerstört. Das, was man als das Subjekt verstand (die Mutter), überlebt diese Zergliederung in Eigenschaften, Motive und Merkmale und überlebt in der Realität, was dem Kind die Erkenntnis ermöglicht, dass diese nicht von den eigenen Gedanken, dem Selbstbewusstsein, abhängig, man selbst also unabhängig ist.⁹⁰ „Um herauszufinden, dass der andere wirklich unabhängig von mir existiert, muss ich mich absolut allein setzen. Dann kann ich getrost die Augen öffnen und entdecken: Der Andere ist immer noch da.“⁹¹ Die Selbsthingabe an die Erwartungen anderer ist also phasenweise ein Hindernis bei der Entstehung des Selbstbewusstseins, da einen die Angst vor dem Ich-Verlust sowie Abhängigkeitsängste lähmen.⁹² In diesem Sinne dürfen die Bindungspersonen zum einen diesen Gegenwillen nicht überinterpretieren und die Absicht nicht umsetzen, diesen zu brechen; andererseits dürfen sie aber auch nicht durch Anteilnahmslosigkeit das Verhalten des Heranwachsenden ignorieren, denn der Gegenwille ist kurz und knapp gesagt funktional. Wenn die Mutter oder der Lehrer dem Kind keine Grenzen setzt, wenn sie/er sich und ihre/seine Ansprüche verleugnet und sich kontrollieren lässt, ist sie/er keine lebendige/er andere bzw. kein lebendiger anderer mehr und zerstört. Wenn sie/er sich am Kind für den Gegenwillen und Trotz aber rächen will und versucht, dessen Willen kompromisslos zu brechen, dann „[...] pflanzt sie [bzw. er/Anm. d. Verf.] dem Kind die Idee ein, es gäbe in der Beziehung nur Platz für ein Ich.“⁹³ Bei Hegel führt nach Ritsert eine ähnliche extreme Entgegengesetztheit dazu, dass beide Personen ihre Selbstständigkeit gegenüber dem ande-

87 Vgl. Sitzer, P.; Wiezorek, Chr. (2005), S. 106

88 Vgl. Honneth, A. (1992), S. 163

89 Vgl. Hegel, G. F. W. (1986), S. 144

90 Vgl. Honneth, A. (1992), S. 164

91 Vgl. Benjamin, J. (1993), S. 40

92 Vgl. Riemann, F. (2003), S. 14 f.

93 Vgl. Benjamin, J. (1993), S. 41 f.

Anerkennung und Gewalt an Schulen
Eine evidenzbasierte und theoriegeleitete
Interventionsstudie im Praxistest

Kammler, T.

2013, XVII, 300 S. 45 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18448-7